

Robert Schumann's erste Symphonie.

Der Frühling des Jahres 1841 war gekommen, die weißen Blüten der Bäume lugten aus dem Grün hervor, die Erde hatte ihr reiches Messgewand angelegt und stand mit der Sonne schon recht auf vertraulichem Fuße. An einem solchen Tage suchte in Leipzig so manches Menschenherz, den Steinmassen der Häuser zu entrinnen, die mit Stockwerken überladen sind; sie pilgerten hinaus in das Rosenthal, den freundlichen Eichenhain in unmittelbarer Nähe der Stadt.

Auch ein junger Schriftsteller folgte dem stillen Ruf des erwachenden Lenzes; er wandelte dem Dorfe Gohlis zu, in welchem dereinst in sommerlicher Wohnung Schiller das „Lied an die Freude“ geschrieben. Hier, in dem freundlichen Birkenwald mit seinen ergrünenden Blättern, der so recht als Titelblatt zu dem prachtvollen Bilderwerk zu betrachten war, das der Frühling aufgeblättert, kam ihm Adolf Böttger entgegen, dessen Byron-Üebersetzung schon damals einen Ruf in der literarischen Welt errungen.

Auch ihm war es daheim zu enge geworden und so trolsten die Beiden weiter fort, an einer Gartenplanke vorüber, wo sie das erste Weicheln begrüßte. Auf einer der hohen Pappeln, die jetzt nicht mehr vorhanden, schmetterte ein Finkle seine Lieblingsfanfaren hinaus in die blaue Luft. Jeder kleine Zweig drängte sich zur Knospe und auch im Herzen des Dichters war Etwas emporgesprossen zur Zeit, als kurz zuvor noch der Schleier geheimnißvoller Märznebel über der Flur lag.

Es war wiederum eines der kleinen lyrischen Gedichte, mit denen Böttger damals die Freunde der Poesie erquickte und selbst die Aufmerksamkeit von Mendelssohn-Bartholdy auf sich gelenkt hatte, welcher sich der Hoffnung hingab, von ihm einen Operntext zu erlangen.

Immer weiter auf ihrem Spaziergange fortschreitend, waren die beiden Freunde tiefer in den Wald, in das sogenannte „wilde Rosenthal“ gekommen. Auch hier, in den grauen Waldsäulen, war es lebendig geworden. Oben klopste beharrlich ein Specht in die Borke, Krähen erhoben ihr Geschrei, auch das Gespräch der Beiden wurde lebendig, denn sie entwarfen Pläne für die Zukunft, suchten Stoff zu einem dramatischen Gedicht, klagten über Mangel an Geld und dergleichen Dinge mehr.

Als sie sich ein Ruheplätzchen am Abhang des Ufers erkoren, über sich die Reste einer gewaltigen Eiche, sprach der Jüngere zu Böttger: „Zeige mir doch einmal das neueste Produkt Deiner Muse.“ In etwas melancholischer

Stimmung, die heute im Kontrast zu der sonstigen ihm eigenthümlichen Fröhlichkeit stand, reichte er dem Freunde das Gedicht. Auf ein Blättchen Papier geschrieben, lautete es wie folgt:

„Du Geist der Wolke, trüb' und schwer,
 Fliegst drohend über Land und Meer,
 Dein grauer Schleier deckt im Au
 Des Himmels klares Auge zu,
 Dein Nebel wallt herauf von fern
 Und Nacht verhüllt der Liebe Stern.
 Du Geist der Wolke, trüb' und feucht,
 Was hast Du all' mein Glück verschleucht?
 Was rufft Du Thränen in's Gesicht
 Und Schatten in der Seele Licht?
 O wende, wende Deinen Lauf,
 Im Thale blüht der Frühling auf.“

Böttger wollte dies kleine Gedicht in irgend einer Zeitschrift abdrucken lassen und hatte sein Augenmerk auf den „Komet“ gerichtet, den damals Herlossohn redigirte. Der Letztere wurde Tags darauf in einem Wirthshause aufgesucht, in welchem zu gewissen Stunden ein Theil von Leipzigs literarischer Welt zu finden war.

Für Gedichte ein Honorar zu zahlen war der Redaktion des „Komet“ gänzlich unbekannt, und Böttger wollte von Herlossohn einen Thaler haben. Möglich, daß der gute „Nadschi“, wie Herlossohn scherzend von seinen Freunden genannt wurde, augenblicklich nicht über einen solchen gebieten konnte; die Forderung wurde nicht erfüllt und an ein Durchlesen, an ein Vortragen der sentimentalen Dichtung war in der heiteren Tafelrunde nicht zu denken. Böttger gerieth bald in eine mehr als gehobene Stimmung, er wurde sarkastisch gegen den kargen Kometen-Redakteur, wozu momentan der Geist des bayrischen Gerstensaftes, zwar feucht, aber durchaus nicht trüb', wie „der Geist der Wolke“, sein gutes Theil beitrug.

Inmitten der Scherze, bei denen der kleine Dichtergroll unterging, beugte sich der Schriftsteller Bernhadi zur Erde nieder, um ein Stück Papier zum Anzünden seiner ihm stets ausgehenden Cigarre aufzuheben. Schon wollte derselbe sich einen Fißibus daraus machen, als ihn der Literat Jäger ein kräftiges „Halt!“ zudonnerte.

Dieses „Halt!“ rettete das kleine Manuscript mit dem Gedicht, welches Böttger verloren hatte und das soeben dem Vulkan geopfert werden sollte. Aber noch mehr. Diesem abmahnenden Zuruf hat die musikalische Welt eine Symphonie zu verdanken, denn wenn das Stückchen Papier verloren ging,

Hätte Robert Schumann wahrscheinlich nicht seine erste Symphonie, die B-dur-Symphonie, geschrieben.

Das genannte Gedicht kam wenige Tage nachher in Schumann's Hände, als er still und vereinsamt in einem kleinen Zimmer am Warfußberg saß. Immer und immer wieder las er das Gedicht; es ging in seiner Seele Etwas vor, ein Klingen und Singen, es tobten Gefühle, die lebendig werden wollten; der Genius der Dichtung, welcher in Tönen zu uns spricht, wurde in ihm lebendig.

Die Anfangsworte des Gedichtes: „Du Geist der Wolke, trüb' und schwer“, sowie „Nacht verhüllt der Liebe Stern“ und „Schatten in der Seele Licht“, sie paßten so ganz zu Schumann's ernster, mit Dichtergeist durchdrungener Gemüthsverfassung, welche sich schon damals bei ihm oft bemerkbar machte.

Nicht vergeblich war Böttger's Gedicht in seine Hand gerathen, es schuf den Wendepunkt in seinem tonkünstlerischen Schaffen, es begeisterte ihn zu einer symphonischen That. Nach Verlauf einiger Monate war die B-dur-Symphonie fertig.

Das Werk in einem der Gewandhauskonzerte zur Aufführung zu bringen gelang dem Komponisten nicht; Mendelssohn-Bartholdy war damals auf ein Jahr nach Berlin übergesiedelt, und so blieb Schumann nichts Anderes übrig, als diese Symphonie in einem öffentlichen Konzerte von Clara Schumann aufführen zu lassen, was am 6. Dezember 1841 im Saale des Gewandhauses geschah.

Freunde und Kenner bewunderten an dem Werke die geniale Erfindung, die Frische und Schönheit der thematischen Gestaltung, die geistvolle, klare, eingängliche Konzeption, welche ihm ein so hohes Interesse verliehen. Allerdings bildeten die Freunde und Kenner in Leipzig damals einen nicht allzu-großen Kreis, indem der Mendelssohn-Kultus und die wahrhaft göttliche Verehrung dieses Meisters alles Andere in den Hintergrund drängte. —

So entstand die B-dur-Symphonie, eines der gelungensten und anerkanntesten Werke Schumann's. Daß ihm hierzu Böttger's Gedicht die Veranlassung gegeben, bestätigt der Komponist selbst, indem er ihm später sein Portrait mit den Anfangsnoten der Symphonie zusendete. Die Schrift lautet: „Anfang einer Symphonie, durch ein Gedicht von Adolf Böttger veranlaßt; dem Dichter zur Erinnerung von Robert Schumann. Leipzig im Oktober 1842.“